



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Bilder aus Siebenbürgen : ein walachisches Märchen.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Aufwand, wundervolle Decorationen, superbe Costüme, Sonnenaufgang im Westen, großer Zudrang. Wie man hört, wird dabei auch Musik gemacht werden. Die arme Garcia! Ich hörte sie gestern nach Jahren wieder. Große Trümmerüberreste! Die Höhe ist zerbröckelt wie bei den Kapitälern alter Bauwerke; im Erdgeschoß dagegen ist noch alles fest, grandios, achtungsgebietend. Die wiederholten Sonnenaufgänge des Propheten in Paris sollen dieses musikalische Gestein dem Untergange entgegengeführt haben. Das ist traurig und der Prophet muß sehr großartig sein, wenn man ihm dies Opfer nachsehen soll.

Wollen Sie Berliner überzuckerte Leiden, Schmerzen in Humor eingepökelt, Misère in Wis eingewickelt? Dann blättern Sie in einem eben erschienenen Büchlein von Hermann Lessing: „Vor und Nach dem März!“ Primeln und Herbstzeitlose in Einen Straus gebunden. Durch Versehen des Druckers ist auf dem Titel die Jahreszahl weggeblieben. Der Verfasser meint den März 1848. Das muß künftig deutlich gesagt werden. Denn der berühmte März, der März der neuen Geschichte, so zu sagen unser März ist schon so alt und verschwommen, wie der März wo Cäsar ermordet wurde: Gewisse stylistische Unarten können wir gar nicht los werden.

## Bilder aus Siebenbürgen.

(Ein walachisches Märchen.\*)

Zu jener Zeit, da noch keine Ungarn und Sachsen, nicht einmal Szekler in Ardalla (Siebenbürgen) wohnten, sondern lauter Walachen, die aber damals einen andern Namen trugen, geschah es, daß weiter oben, im Gebirge, nicht weit von der Thordäer Klus,\*\*) ein Mädchen alle Tage ihre Schafe auf die Waide trieb. Oft kletterten die Thiere bis hinauf auf des Gebirges Spitzen, wo jetzt Peterd liegt, und dann mußte sie ihnen nachklimmen, so schlecht und steil auch der Weg war. Eigentlich war gar kein Pfad in dem sehr dichten Walde, aber da sie alle Tage dort herumging, kannte sie die ganze Wildniß um die Felsenschlucht so genau, daß sie auch Nachts ein verirrtes Schaf gefunden hätte.

\*) Der Verfasser, welcher in Siebenbürgen gelebt hat, als Augenzeuge und Theilnehmer an den großen und furchtbaren Begebenheiten der letzten Jahre, schrieb diese uralte Sage dem Munde eines walachischen Mädchens aus dem schönen Thale des Aranyos nach. Wir werden von seiner Hand in den nächsten Hefen eine Reihe von Schilderungen bringen, für deren historische Wahrheit und Genauigkeit uns seine Persönlichkeit und die Stellung, welche er während des Krieges in jenem unglücklichen Lande einnahm, Bürge sind.

\*\*) Der in Siebenbürgen bekannte Felsendurchbruch mit vielen tiefen Höhlen und Spuren uralter Befestigungen, in wilder Landschaft.

Nun ereignete es sich, daß die Schafe bei schlechtem Wetter gewöhnlich in den zwei Höhlen, die einander gegenüber liegen, Unterkunft suchten, und Lufcha, die Hirtin, ihnen nachging. Wenn dann die Thiere ruhig lagen, kroch sie in die Tiefen der Höhle, und klopfte an die Wände, weil sie einen lauten sonderbaren Ton von sich gaben. Einmal klopfte sie auch an, da öffnete sich die Wand plötzlich, und sie sah einen langen dunkeln Gang. Weit hinten blickte ein Lichtlein. Weil Lufcha neugierig war, so überwand sie den Schrecken, den das unvermuthete Aufsperrn der Wand ihr eingeflößt, und ging hinein in den Gang, immer dem Lichte nach. Es ist wahr, sie fürchtete sich doch sehr, weil sie allein war, und nicht wußte, ob vielleicht böse Geister sie verlocken wollten. Doch wollte sie wissen, was das Licht dort beleuchtete. Sie kam hin und sah eine alte Frau da sitzen, die spann. Es war eine sehr alte Frau. Der Faden aber, an dem sie spann, war golden, und leuchtete so stark, daß sie ein Licht nicht nöthig gehabt hätte.

„Was spinnst Ihr da?“ fragte Lufcha die Alte.

„Ich spinne, spinne, spinne,“ sagte die Greisin, „was nie an das Tageslicht kommt und kommen darf. Denn wenn der Tag meine Arbeit sähe, so würde der Faden zerreißen, und ich würde sterben.“

„Aber was für ein Geheimniß ist es denn mit der goldenen Spule? Warum darf sie nicht an den Tag?“

„Weil dann die Menschen gar nicht sterben würden. Denn der, so nur einen Faden von der Länge eines Fingers bei sich trägt, stirbt nicht. Darum kann ich nicht sterben.“

„Wie alt seid ihr?“

„So alt, als diese Spule. Sie ist nicht gemacht von Menschenhand, nicht aus irdischem Stoffe gebildet und kann nie zerstört werden.“

„Ach bitte, gebt mir einen Faden, Fingers lang, ich möchte auch recht sehr alt werden, oder lieber gar nicht sterben.“

„Möchtest Du auch so runzelig und garstig werden, wie ich? Was nützte Dir Deine Unsterblichkeit, wenn Du nicht mehr gehen und sehen und hören und fühlen könntest, und wenn alle Leute Dich verspotteten?“

„Aber ich stirbe nicht, und würde sehr klug, weil ich Alles sähe, was Andere, die so kurz leben, nicht sehen können.“

„Geh, Kind, Du weißt nicht, was Du willst. Aber hüte Dich, zu reden, von dem was Du gesehen und gehört. Ich müßte Dich strafen.“

Und Lufcha ging. Hinter ihr schloß sich der Felsen, und sie mußte die Schafe suchen, die sich zerstreut hatten, weil das Wetter besser geworden war.

Lufcha war klug und sagte keinem Menschen, was sie drinnen in der Kammer gesehen bei der überaus alten Spinnerin. Nicht einmal die Schafe erfuhren es, mit denen sie doch oft redete, und die sehr verschwiegen gewesen wären.

Nach Jahren war die Hirtin das schönste Mädchen weit und breit im Lande geworden. Jedermann verwunderte sich, wenn er sie sah. Da kam einmal der König Dezebalus, der ein großer Zauberer und sehr reich war, in jene Gegend. Als er vorbeiging, an der Thordäer Schlucht, sah er das schöne Hirtenmädchen am Bache sitzen. Der König war ein sehr schöner freundlicher Mann, und da er sie sah und vor sie hintrat, um einen Trunk Wasser zu begehren, da wurde ihr, sie wußte nicht wie? und sie liebte den König von Stund an. Der aber, nachdem er getrunken, dankte ihr und ging weiter. Den andern Tag kam er wieder, und sprach mit ihr huldreich, und kam dann alle Tage, und endlich blieb er dort ganze Stunden, und vergaß sein Königreich und seine Zaubereien. Denn er liebte Lüscha über alle Maßen, und sie war so glücklich, daß ihr gar nicht einfiel, es könne einmal anders kommen. Sie wußte aber nicht, daß es der König wäre. Dezebalus überredete sie endlich, mit ihr zu gehen in seine Burg, und gestand ihr, daß er über das ganze Land herrsche. Sie erschrak sehr, denn sie meinte, bald werde der König ihrer vergessen. Doch folgte sie ihm nach seinem Schlosse; dort ward sie die Königin, und lebte noch manches Jahr in Glück und Freude mit ihm.

Da wurde aber eines Tages der König sehr krank, so krank, daß kein Arzt und keine seiner Zauberkünste ihm helfen konnte. Lüscha, die ihn noch ebenso liebte wie damals, als sie die Schafe am Bache hütete und ihm den Krug mit Wasser reichte, weinte Tag und Nacht und kam nicht vom Lager ihres Königs weg. Einmal schlief sie aber vor Müdigkeit ein, und da sah sie im Traum die alte Spinnerin wieder, und den goldenen Faden, der unsterblich macht. Als sie erwachte und sich des Traumes erinnerte, trat sie vor den König, und sprach zu ihm:

„Vergönnt mir, lieber Herr König, eine Reise zu machen. Ich will ein Kränklein holen, das Euch heilen soll. Mir träumte heut' Nacht, wo es wächst.“

„Geh hin,“ sprach der König, „Du treues, liebes Weib, und hole mir das Kränklein. Ich bin jung und möchte nicht gern sterben, weil ich Dich so lieb habe, wie mein ganzes Reich.“

„Und ich, Herr, liebe Euch so sehr, daß mir mein Leben gering dünkt, wenn ich Euch retten kann.“

Sie kam in der Klus an, ließ ihre Diener unten, und kletterte in die Höhle hinab. Wie sie nun tief innen in jenem Gang angekommen war, wo sich damals der Felsen aufgethan hatte, schaute sie um sich, ob sie heute wieder das Licht sehen möchte. Aber es war ganz dunkel, und der Felsen that sich nicht auf. Da rief sie aus Leibeskraften die Spinnerin und beschwor sie mit einer mächtigen Beschwörung, die ihr Gemahl sie gelehrt, und siehe, der Felsen spaltete sich, und das Licht brannte wieder, wie vor zehn Jahren. —

Lüscha faßte sich ein Herz und ging den Gang hinunter, bis sie vor der alten

Spinnerin stand. Die war nicht älter geworden, und hatte keine Runzel und kein graues Haar mehr als sonst, weil nur alle hundert Jahre ihr eine Runzel und ein graues Haar mehr wuchs. Aber sie war nicht so freundlich gegen die Königin, als sie gegen die Hirtin gewesen, sondern redete sehr wenig und blickte Lufcha gar nicht an.

„Weil Du mich gerufen,“ sagte sie, „so mußte ich öffnen. Sag an, weshalb kommst Du?“

„Mein Gemahl, der König, ist krank, gib mir ein Mittel, ihn zu retten.“

„Ich bin kein Arzt. Ihr habt ja weise und gelehrte Leute am Hofe, die mögen ihn retten. Können es die nicht, so soll der König die Geister rufen, weil er ein Zauberer ist.“

„Ach, auch die Geister sind nicht so mächtig, als der Tod. Ich bitte Dich, um Deswillen, daß ich ihn so unaussprechlich liebe, gib mir ein Stück Faden, fingerslang, damit er nicht sterbe.“

Die Spinnerin wollte das nicht thun. Da bat Lufcha so lange und so flehentlich, daß sie die Alte erweichte.

Sie riß von der Spule ein fingerslanges Stück ab und sagte: „Da ist, was Du begehrt. Aber wisse, daß der König, wenn er auch nicht stirbt, so gut wie todt ist, wenn er die Grenze menschlichen Alters überschritten hat, und mir dann helfen muß, spinnen, spinnen, spinnen, bis dieser Faden fertig ist. Dann verjüngt er sich, und geht aus der Klus hervor, und herrscht wieder über Ardalta. Bis dahin fließen viele Geschlechter den Lebensbach hinab. Geh' und klopf an diese Thüre da.“

Lufcha that, wie ihr die Alte befohlen. Die Thüre sprang auf, und da sah sie viele uralte, abgestorbene, bewegungslose Menschen sitzen, Männer und Weiber, die spannen. —

„Das sind lauter Leute, die ewig leben wollten, und darauf harren, daß Dezebalus frei werde, wenn ich den Faden abgesponnen haben werde. Du aber geh heim und lebe noch sieben Jahre so glücklich, als Dir beschieden ist.“

Lufcha ging nach Hause und übergab dem König das fingerslange Stück Faden, und sagte ihm, daß er jetzt genesen werde. Das sagte sie ihm aber nicht, daß er dann, wenn er alt geworden, spinnen müsse mit den andern Leuten in der Höhle, und daß er nach viel hundert Jahren sich verjünge.

Als der König den Faden genommen, ward er wieder gesund und herrschte noch lange über Ardalta, und starb nicht einmal in der Schlacht gegen die Römer, sondern spinnt jetzt in der Klus, und wer einen geweihten Todtenfinger bei sich trägt, und nie in seinem Leben gelogen hat, der kann ihn noch heute in der S. Nikolausnacht dort spinnen sehen. Lufcha aber starb sieben Jahre nachher, wie es die Spinnerin ihr voraus gesagt hatte. —

## E i n l e i t u n g.

Unweit Thorda liegt am Aranyos, dem siebenbürgischen Paktolus, ein anmuthiges herrschaftliches Landgut. Jetzt ist das Herrenhaus zerstört, der Wind pfeift durch die Säle, und im Erdgeschoße treiben sich Hasen herum. Rings um das Haus zieht sich ein weiter Garten, gegen den Fluß hin reichlich mit schattigen Bäumen, nützlichen und zur Zierde dienenden, geschmückt. Auf einer Bank unter einer Akazie saßen Anfangs October 1848 zwei junge Leute und plauderten vom Bergbau des Landes, von der Gegend und von den Frauen. Der jüngere, ein großer schlanker Mann mit mächtigem Barte und blitzenden, orientalischn geschlitzten Augen und frischen Wangen, war ein Ungar aus Nagy Enyed, Bergmann seines Berufes, ein Gast des Andern, der einem weit entfernten Volke angehörte und der Verfasser dieser Mittheilungen ist.

Endlich erhob sich der Bergmann und sagte: „Es will Abend werden, und ich möchte heute noch Enyed erreichen, meine Braut begrüßen, und dann wieder nach Zalathna zurückzukehren, und dort die Einrichtungen zu meiner Heirath mit Ilona zu treffen. In zwei Wochen hole ich sie ab, und Sie, lieber Freund, sind zur Hochzeit geladen.“

„Wenn ich nicht vorher von den Walachen hier erschlagen werde, so will ich kommen, und einmal Ihren alten Jgener Wein versuchen, von dem Sie mir so viel Preistliches gefagt haben.“ —

„Haben Sie kein anderes Hinderniß als die Walachen zu befürchten, so sehe ich Sie schon im Geiste mit verklärten Augen eine Ode an meinen Jgener richten. Die Bauern werden sich hüten, ehrliche Leute, die mit Doppelflinten und Säbel umzugehen wissen, anzugreifen.“

Ich schüttelte den Kopf. „Die Lage des Landes ist gefährlich. Man spricht schon von Aufständen in den nördlichen Comitaten. In Kövar haben die Walachen die magyarischn Autoritäten verjagt. Graf Alexander T. hat mit Mühe sein Leben auf der Flucht gerettet. Oberst Urban beruft alle Walachen des Grenzbezirks nach Naszod, um ihm den Eid der Treue zu leisten, und mehre Hundert Dörfer sollen bereits dorthin Abgeordnete gesendet haben. Denken Sie an den Tag bei Lona hier in der Nähe, an die Erbitterung, die seit jenem Gefechte unter den Bauern der ganzen Gegenden herrscht. Sind wir doch hier selbst nicht ganz sicher, trotz der Husaren in unserer Nähe. Alles deutet auf allgemeinen bevorstehenden Zustand, und ist mehr als bloße Unzufriedenheit.“

„Wenn sie es wagen, sich offen gegen den König und das Ministerium zu empören, so werden einige Compagnien Freiwillige und etliche Schwadronen Husaren — Sie haben ja selbst die Szeckler einhauen gesehen — hinreichen, um das Gefindel auseinander zu jagen.“

„Für den Augenblick, ja. Aber nachher, wenn sie sich zu vielen Tausenden zusammenrotten, wenn sie selbst, die sich auf ihre Abhängigkeit an den König berufen, vom Militär unterstützt werden — und es hat allen Anschein, daß dies geschehen wird — wie dann? Wie viele Compagnien Freiwillige, wie viele Schwadronen Husaren haben Sie aufzuweisen? Sind sie doch leicht zu zählen! Und dann die Sachsen, die ebenfalls die Partei der Walachen ergriffen haben —“

Bei der Erwähnung der Sachsen lächelte der Bergmann.

„Kennen Sie,“ sprach er, „die Geschichte von den Tausend Sachsen, die durch einen Wald ziehen mußten und sich entsetzlich fürchteten —“

„Und denen auf ihre Bitte die Comitatsbehörde drei Szeklerhusaren zur Escorte mitgab? Wenn auch die Sachsen keine Helden sind, so sind sie doch als Feinde nicht zu verachten. Sie haben das Geld, die Walachen die unermessliche Zahl und die Erbitterung —“

„Und die Magyaren den Patriotismus und den Muth. Außerdem haben wir hier noch die Szekler. In Agyagfalva im Szeklerlande wird am 16. d. M. große Volksversammlung sein. Man erwartet mehr als 2000 Szekler, wohlbewaffnete, patriotische Leute.“

„Diese Leutchen dürften Ihrer Sache vielleicht mehr schaden, als nützen. Ungebändigt, undisciplinirt, raubgierig, wie sie mir geschildert worden, werden sie vielleicht ausziehen, einige Tausend Walachen niedermegeln, Dörfer niederbrennen und ausplündern, und mit der Beute heimkehren, ohne Nutzen für die Sache Ungarns gestiftet zu haben, ja sie werden ihren Feinden vielmehr Gelegenheit zu schadenfrohem Hohne geben.“ —

„Fürchten Sie das nicht. An der Spitze des Landsturms stehen die regulären Szeklerbataillone, disciplinirte Leute, welche Excesse verhüten werden. — Doch ich muß fort, sonst treffe ich zu spät in Gyed ein.“

Wir nahmen Abschied von einander. Er bestieg sein Pferd, prüfte die Pistolen, zeigte lächelnd auf seinen mächtigen Sarras, und sprengte im Galopp davon. — Wenige Augenblicke nachher rollten drei schwerbepackte Reisewagen in den Garten, es waren Verwandte, die ihr Landgut unfern M. Basárhely verlassen hatten, weil auch in jener Gegend die Walachen unruhig zu werden begannen.

„Die Walachen unruhig zu werden begannen.“